

Experten Peter Hilsch über Hussens Theologie und die Wirkungsgeschichte seines Feuertods. Hus propagierte den Laienkelch, das Predigen in der Nationalsprache Tschechisch, eine arme Kirche, eine nicht-calvinistische Prädestinationslehre und die Überflüssigkeit des Papstes. Hussens Lehre war nicht identisch mit der von Martin Luther, aber ihr doch ähnlich. Aussagestark waren hussitische Sakralobjekte aus Tabor in Böhmen. Hussens Hinrichtung wird im Flyer zur Ausstellung treffend kommentiert: „Vorfall, der bis heute das Konzil überschattet. Die Verbrennung des böhmischen Reformators Jan Hus“. Der Erzbischof von Prag und Primas von Tschechien, Kardinal Vlk, forderte bereits 2005, Hus zu rehabilitieren. Man habe 1415 in Konstanz die Wahrheit von der Liebe getrennt und sei infolgedessen zu einem Fehlurteil gekommen. Papst Johannes Paul II. bedauerte in den 1990er Jahren Hussens Hinrichtung. Hus sei „sittlich integer“ gewesen (Jiří Kejř: Die Causa Johannes Hus. Regensburg 2005).

Nichts davon in den beiden zu besprechenden Bänden. Aber Kejř wird in den Literaturverzeichnissen genannt. In seinem Essay „Maßnahmen des Konzils gegen die Hussiten“ verwendet Pavel Soukup inflationär den Begriff ‚Häretiker‘ ohne Anführungszeichen. Im 21. Jahrhundert kann der Begriff ‚Häretiker‘ nicht ein angemessener Fachbegriff der Geschichtswissenschaft sein, denn EU-weit gelten Glaubens- und Bekenntnisfreiheit. Solche Einseitigkeit gibt es im Essay „Hussitische Propaganda gegen das Konstanzer Konzil“ von Karel Hruza nicht.

Die Ausstellungstexte und Katalog-Essays zu Johannes Hus, Hieronymus von Prag (am 30. Mai 1416 in Konstanz als „Ketzer“ verbrannt) und den Hussitenkriegen enden abrupt mit dem Jahr 1420, obwohl die Hussitenkriege bis 1434 gedauert haben. Eine Geschichte von solchem Rang sollte man m. E. zu Ende erzählen, in Ausstellung und Katalog und nicht nur im Essayband. Die Hussiten hatten im böhmischen Adel einen starken Rückhalt. Dies belegen bereits 1415/16 die Proteste von 454 böhmischen Adeligen gegen Hussens Verbrennung.

König Sigismund hat Johannes Hus das Wort nicht gehalten, denn er hat ihm rechtlich bindend freies Geleit zugesichert und dennoch seine Hinrichtung zugelassen. Der Wortbruch hat Sigismund 15 Jahre Krieg eingetragen, von 1419-1434, denn 1419 ließ er sich nach dem Tod seines Halbbruders Wenzel noch in Prag zum König von Böhmen krönen. Nun weigerte sich die Mehrheit des Adels, ihm zu huldigen. Daraufhin musste Sigismund Böhmen verlassen. Dort kam es zur „Revolution“ von 1419 und der folgenden Jahre (Peter Hilsch im Essayband und ihm zufolge die Hussitenforschung generell). Sigismund ist bis 1434 nur nominell König von Böhmen. Bis 1431 führen er und Verbündete erfolglos vier „Kreuzzüge“. Die Iglauer Kompaktaten im Kontext mit dem Konzil von Basel schlichten 1436 den Konflikt, der 1415/16 in Konstanz ausgelöst worden ist. Nun werden die Hus-Anhänger weitgehend religiös toleriert. Ab 1620 werden die Hussiten im Zuge der Rekatholisierung aus Böhmen vertrieben.

*Christof Rieber*

*Sabine Holtz/Albert Schirrmeyer/Stefan Schlelein* (Hg.): Humanisten edieren. Gelehrte Praxis im Südwesten in Renaissance und Gegenwart (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen 196). Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 2014; 279 S., zahlr. Abb., 28,00 EUR

Das Bild auf dem Frontispiz spricht Bände zu diesem Band: Da sitzt der Heilige Hieronymus als Editor in seiner Studierstube, umgeben von den griechischen und hebräischen Ursprachenausgaben der Bibel, um daraus seine lateinische Ausgabe, die Vulgata, zu fertigen. Nebenbei befreit er noch einen Löwen von einem Dorn in seiner Pranke. Hinter diesem, nicht zuletzt durch den Humanismus wieder zugänglich gemachten Ur-Bild des Editors von Dürer versammeln sich in diesem Band die Vorträge einer Fachtagung in Freiburg aus dem Jahr 2010, die

dem 70. Geburtstag des Humanismusforschers Dieter Mertens gewidmet wurde. Dabei geht es um eine doppelte Themenstellung, denn der Titel kann mit Bedacht aktiv oder reflexiv gedeutet werden: Im Zentrum steht einerseits die Editionsarbeit der Humanisten selbst, denn wer zu den Quellen des Denkens führen will, muss diese sorgfältig lesbar machen. Andererseits geht es um moderne Editionsmethoden humanistischer Werke, die ihrerseits nun selbst zu Quellen geworden sind.

Zunächst stellt Albert Schirrmeister grundsätzliche Überlegungen an: „Edieren – Über die Reflexivität gelehrter Praxis“. Es folgen die Vorstellung der Dedikation einer italienischen Humanistenschrift an Graf Eberhard im Bart durch Felix Heinzer, mit dem Sonderproblem von Druck und Handschrift zugleich; dem folgt die Vorstellung der Korrespondenz des Humanisten Mutianus Rufus durch Eckhard Bernstein. Rufus veröffentlichte übrigens selbst kein einziges Werk, mit der originellen Begründung, dass dies auch Sokrates und Christus nicht getan hätten! (S. 39) Birgit Studt stellt an einem Beispiel das Quellenggenre der Briefzeitungen vor. Sönke Lorenz präsentiert den jungen Melanchthon als prägenden Editor. Leider ist dieser gehaltvolle Aufsatz schon posthum erschienen, nach dem schnellen Tod der großen Forscherpersönlichkeit. Anschließend stellt Ronny Kaiser Tertullian-Ausgaben vor und Wilhelm Kühlmann beschäftigt sich mit der Edition als kulturpolitischer Tat im oberrheinischen Humanismus.

Danach folgen die Aufsätze zur heutigen Editionspraxis und beginnen mit Ideen zur digitalen Edition des Jahrhundertwerks der Schedelschen Weltchronik von Bernd Posselt. Übrigens ist der ganze Band anschaulich bebildert, besonders aber dieser Aufsatz. Ihm folgt ein weiteres Thema zur Schedelschen Chronik, nämlich die darin enthaltene Edition von Piccolominis Europa durch Claudia Wiener. Im Folgenden stellt Veronika Marschall das Editionsprojekt der lateinischen Werke von Martin Opitz mit einzelnen Fallbeispielen vor. Johannes Helmrath erklärt die Edition der deutschen Reichstagsakten, um die sich einst schon Julius Weizsäcker verdient machte.

Ein Verzeichnis der Schriften von Dieter Mertens 1970–2014, interessanterweise umgekehrt gereiht, sowie hilfreiche Register beschließen den gehaltvollen Band.

*Wolfgang Schöllkopf*

*Joseph Furtttenbach*: Lebenslauff 1652-1664. Herausgegeben und kommentiert von Kaspar von Greyerz/Kim Siebenhüner/Roberto Zaugg unter Mitarbeit von Andreas Trautmann (Selbstzeugnisse der Neuzeit 22). Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2013; 359 S., 13 s-w Abb., geb., 44,90 EUR

Eigentlich sollte der 1591 in Leutkirch geborene Joseph Furtttenbach Kaufmann werden, doch es kam anders. Mit 16 Jahren reiste er nach Italien, verbrachte dort fast zwölf Jahre v. a. mit Studien zum Bau- und Ingenieurwesen sowie zur Kunst. 1621 kam er als Geschäftsmann nach Ulm, wirkte aber hauptsächlich als Architekt, Mathematiker, Festungsbaumeister und Ingenieur, wurde 1627 Lieutenant und 1631 Leiter des städtischen Bauamts; seit 1633 fungierte er auch als Ratsherr. Nicht nur seine praktischen Leistungen beim Ausbau der Ulmer Stadtbefestigung – die Ulm im Dreißigjährigen Krieg davor bewahrten, eingenommen zu werden –, beim Bau der Schule in der Eich (heute Hirschstraße), des ersten Ulmer Theaters auf dem Binderhof (Bereich Dreifaltigkeitskirche), eines Hebewerkes für die Wasserversorgung, des Brechhauses, Wohngebäuden oder bei der Anlage von Gärten machten ihn bekannt, sondern auch als Architekturtheoretiker machte er sich mit zahlreichen Schriften (u. a. „Architectura universalis“, „Architectura civilis“, „Architectura privata“, „Architectura navalis“ etc.) und als